Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

82 (6.4.1935) Roman-Blatt

Visual Library

Als Oberst Rademar das Haus verließ, glitt ein prachtvolles Auto langsam auf der abschüssigen Straße daher. Auf der Motorhaube vorn funkelte in der Vormittagssonne protzig die vergoldete Figur eines sitzenden Löwen. In die Polster des Kraftwagens zurückgelehnt, dehnte sich ein Herr, dessen gutmütiges Gesicht zu einem freundlichen Lächeln auseinanderfloß, als er den Nachbar gewahrte.

„Guten Morgen, Herr Oberst", grüßte Kommerzienrat Leuenberg. „Wir haben wegen Ihres Häuschens noch immer nicht das letzte Wort miteinander gesprochen."

Rademar brummte etwas in den Bart, während das Auto mit kreischenden Bremsen weiter rollte. — — —

Mittlerweile war Dela bei dem Gestüt angelangt. Auf dem sandigen Platz vor den Stallungen kam Egolf Behlow ihr mit gezogener Mütze entgegen. Seine Begrüßung war liebenswürdig und achtungsvoll, doch ohne jeden Ueberschwang.

„Vielen Dank für Ihr Erscheinen, gnädiges Fräulein", sagte er. „Ich war sehr im Zweifel, ob Sie wirklich kommen würden. Doch wie Sie sehen, ist Lanzo für Sie fertiggemacht."

Von einem Stallknecht gehalten, stand der braune Wallach neben einer Fuchsstute von zierlichem Bau und edlem kleinen Kopf. Beide Pferde waren unruhig, denn nach der Art gesunder Gäule freuten sie sich auf die Bewegung im Freien.

Behlow führte seinen Reitgast zu den Tieren und stellte die Stute Wilda vor. Er hatte dabei die heimliche Hoffnung, das Mädchen würde auf den Scherz eingehen und ihren Namen preisgeben. Doch er sah sich enttäuscht. Dela besann sich nur auf ihr knapp anliegendes Reitkleid, als er ihr den Bügel hinhielt.

„Ich möchte lieber vom Tritt aus aufsitzen", bat sie.

„Geben Sie Lanzo vorher ein Stück Zucker", erinnerte er, das Pferd jetzt nach einer kleinen Plattform an der Stallwand drängend. „Er ist das so gewöhnt. Erschrecken Sie auch nicht, falls er beim Abstoßen Ihres Fußes einen Versuch zum Steigen macht. Es ist weder Untugend noch Sattelzwang, sondern das hat ihm seine Herrin so beigebracht. Sie liebte es, sich als angeblich kühne Reiterin zu zeigen. Machen Sie auch beim ersten Angaloppieren die Knie gut zu, denn zu Beginn stärkerer Bewegung schießt der Wallach gern mit zwei oder drei Lancaden vorwärts. Sobald er erst einmal richtig unterwegs ist, wird er lammfromm und gehorcht tadellos sowohl dem Schenkel als auch der Hand. Sie können sich dem guten Lanzo mit aller Zuversicht anvertrauen und werden bald Freude haben an seinen schönen Gängen."

Während Behlow diese Belehrungen dahinplauderte, verpaßte er die Bügel, nach gurtete er nach und lockerte die Kinnkette der Kandare noch ein wenig. Dann stieg er gewandt in den Sattel der Fuchsstute. Als Lanzo bemerkte, daß der Ritt begann, schnaubte er auf und warf sich in der Vorhand hoch. Doch Dela saß fest und empfand das kurze Steigen des Wallachs nur als den frohen Auftakt zum Genießen einer lang entbehrten Freude.

Rasch war die durch den Autos belebte Landstraße überquert. Dann kam schon Waldung, einen Fahrweg säumend.

„Wenn Sie wollen, können wir gleich hier den ersten Trab versuchen", schlug Behlow vor.

Schweigend gab Adele dem Braunen den rechten Schenkel fühlen. Lanzo trabte willig an. Er trug den Hals prächtig gebogen und die Nase senkrecht, ohne sich schwer auf das Gebiß zu legen.

Behlow blieb mit der Stute absichtlich ein paar Pferdelängen zurück, um das Mädchen traben zu sehen. Er beobachtete das sanfte Aufundabwiegen des jugendlichen geschmeidigen Körpers und war zufrieden. Sein geübtes Auge erkannte, daß die edle Bewegung im Leichttraben nicht lediglich von dem schwingenden Gange des Pferdes herrührte, sondern daß hier eine geschickte Reiterin mit feinem Gefühl den Bewegungen des Tieres entgegen kam. Er gab der Stute den Sporn und holte Dela ein.

„Danke, das genügt — parieren Sie, bitte", sagte er, als die beiden Tiere nebeneinander her ritten. Dann lobte er: „Ich bin gleich in der ersten Minute sehr mit Ihnen zufrieden."

„So hatten Sie also doch Befürchtungen hinsichtlich meiner Reitkünste", stellte Adele fest, während ihre schönen Braunaugen keck blitzten.

„Das dürfen Sie mir nicht verübeln, gnädiges Fräulein", gab er in freimütigem Bekenntnis zurück. „Die meisten Damen sind eitel und behaupten, reiten zu können, um sehr rasch das Gegenteil zu beweisen. Ich glaube Ihnen, daß Sie wissen, was wirkliches Reiten ist. Nämlich: nicht nur die Fähigkeit, sich im Sattel halten zu können."

„Das ist nicht verwunderlich", [illegible] zurück. „Ich habe schon als kleines Mädchen mit dem Reitunterricht Bekanntschaft geschlossen."

Behlow hatte die Frage auf den Lippen, sie wäre wohl aus sehr guter Familie. Dies Mädchenantlitz, das er heimlich musterte, verbot jedoch unzeitige Neugier. Er hatte seine stille Freude an der Bekanntschaft und nicht weniger Freude an der echt reiterlichen Erscheinung, die der wohlgebaute Körper im Sattel bot. Zu seinem Staunen entdeckte er, wie das Mädchen belustigt in sich hinein lachte.

In diesem Augenblick hatte Adele Rademar den Oberst bemerkt, obwohl der alte Herr sich hinter einem Strauch versteckt hielt, um sein Kind vorüberkommen zu sehen. Sein breitrandiger Filzhut verriet ihn. Stolz aufgerichtet sah er dem Paar nach. Sein enttäuschtes Soldatenherz hatte wenigstens noch diese Freude: seine Einzige!

* * *

Kommerzienrat Leuenbergs prächtiger Kraftwagen lenkte in scharfer Kurve zu dem Tor der in der Vorstadt Sielefen gelegenen Automobilfabrik hinein. Vor dem Portal des die Kontorräumlichkeiten enthaltenden Seitenbaues stoppte der Wagenführer Eisenlohr. Der Fabrikant stieg aus.

„Fahren Sie nach Loschwitz zurück", befahl er. „Um halb Zwölf will meine Wirtschafterin in die Stadt und Wege besorgen. Das wird eine Stunde in Anspruch nehmen, vielleicht auch länger. Wenn es ein Uhr ist, dann lassen Sie sich von Frau Leinsaat nicht aufhalten. Sagen Sie, Sie müßten mich abholen."

„Und Frau Leinsaat . . .?" wagte der Führer zu fragen, die Hand an den Mützenschirm haltend.

„Was — Frau Leinsaat", machte der Kommerzienrat. „Ist sie gegen ein Uhr mit ihren Besorgungen fertig, dann bringen Sie sie meinetwegen mit hierher. Hat sie noch zu tun, so kann sie mit dem Autobus heimfahren. Daß ich nicht zu warten liebe, wenn ich abgeholt sein will, das weiß sie ebenso gut, daß ich niemals Rücksichten auf sie nehme. Und nun, Eisenlohr, seien Sie peinlich pünktlich."

Leuenberg schritt die wenigen Stufen im Portal empor. Er war ein vielleicht etwas zu gut genährter, doch stattlich und geistig aufstrebender Mann Anfangs der Vierzig. Man konnte ihn leicht um zehn Jahre jünger einschätzen nach seinem glatt rasierten, frischen Gesicht und nach der gewählt flotten Kleidung.

Ein livrierter Diener eilte ihm entgegen, seinem Herrn den Hut und den Staubmantel abzunehmen.

„Herr Justizrat Fleischmann erwartet den Herrn Kommerzienrat schon seit einer Viertelstunde", meldete er.

„Soll er", erwiderte der Fabrikant. „Es kostet so oder so. Telephonieren Sie zunächst nach dem Stall, der Frischling soll für heute Nachmittag die Schimmelstute Wunhild satteln. Jetzt, wenn ich zum Ausritt komme, noch andekommt. Von drei bis vier Uhr soll Frischling die Stute tüchtig abreiten in der Reitbahn vom Tattersall Weißer Adler. Das zu aller Vorsicht, damit sie nachher draußen nicht so heftig ist. Frischling soll mich auf dem Wallach begleiten."

„Zu Befehl, Herr Kommerzienrat", warf der Diener ein.

„Das wäre alles einst", fuhr Leuenberg fort. „Nun weiter." Er brachte ein Briefchen aus seiner Rocktasche zum Vorschein. Es dem Diener übergebend, befahl er: „Fahren Sie mit der Elektrischen in die Innenstadt, nach der Pragerstraße. Dort lassen Sie sich in dem Blumengeschäft neben der Zentraltheaterpassage für zwanzig Mark einen Strauß herrichten. Den tragen Sie an die Adresse, die auf dem Briefumschlag steht. Sie warten auf Antwort und bringen mir sie ins Privatkontor, einerlei wer noch bei mir ist. Wenn Sie nicht reinen Mund halten, können Sie morgen gehen."

„Zu Befehl, Herr Kommerzienrat." — —

Eine halbe Stunde später schloß Justizrat Fleischmann die Unterredung mit Leuenberg, indem er sagte: „Können Sie den von mir verfertigten Vertragsentwurf durchsehen, Kommerzienrat, denn bedeutet das für die deutsche Autoindustrie einen neuen Aufschwung und für eine weitere große Zahl brotloser Menschen Arbeit."

Leuenberg versicherte: „Ich lese den Vertrag durch, darauf können Sie Gift nehmen, Justizrat."

„Ich glaub's", gab Fleischmann zu. „Namentlich wenn Sie Ihr berühmtes Gesicht machen, mit dem Sie so zuversichtlich aussehen, als hätten Sie schon das Geschäft gemacht."

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 22. April.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

HERZENSNOT

VON ROBERT FUCHS-LISKA

1

Mit einem mächtigen Seitensprung setzte das Pferd in das [illegible] am Rande des Reitweges. Doch sogleich beruhigte sich das Tier und trat von selbst auf den Hufschlag zurück, den zahllose Pferdebeine in das lockere, sandige Erdreich getreten hatten. Den Kopf aufmerksam und lebhafter auf dem Gebiß kauend, wollte der Wallach den gemächlichen Schritt wieder aufnehmen.

Der Reiter aber hatte durch die unvermutet heftige Bewegung des Tieres einen Steigbügel verloren und parierte durch einen schroffen Griff in die eben noch lässig geführten Zügel. Als er den Fuß wieder im Bügel hatte, sah er sich nach der Ursache des Erschreckens seines Braunen um.

In der Tannenlichtung rechts vom Wege leuchtete in der Sonne ein Kleid von greller Farbe.

„Sie werden gut tun, einen anderen Platz für Ihre Siesta zu wählen", sagte er unmutig zu dem zwischen den Tannenschößlingen stehenden jungen Mädchen. „Mit Ihrem farbenfrohen Fähnchen werden Sie jedes Pferd erschrecken, das hier vorbeikommt. Setzen Sie sich wenigstens weiter hinein in das Dickicht."

Das Mädchen sah den Fremden mit großen Grauaugen ernst an, als staune sie über den auffälligen Ton desselben.

Er bemerkte das und suchte seinen verärgerten Ausspruch wieder gutzumachen, während er den Wallach ein paar Schritte rückwärts zwang. Nun war die Mädchengestalt etwas näher.

„Wirklich, Fräulein", nahm der Reiter freundlicher das Wort. „Es kommen hier viel Reitersleute vorbei."

„Ich weiß es", erklärte sie. „Vielleicht sitze ich hier, weil ich Pferde zu sehen liebe."

„Nun gut, so wissen Sie auch, daß es schlechte Reiter gibt, die einen Seitensprung ihres erschreckenden Streitrosses noch nicht aussitzen können. Anfänger zum Beispiel."

„Anfänger sollten in der Bahn bleiben", meinte sie achselzuckend. „Wer noch nicht festen Knieschluß hat, gehört nicht ins Gelände."

Es machte dem Manne plötzlich Spaß, sich mit dem hübschen Persönchen zu unterhalten. Wie niedlich sie doch in ihrer Jugendfrische. Wie die blauen Augen leuchteten in der zornigen Regung des Widerspruchs. Freilich mußte sie gewachsen sein. Er meinte, das dem wohlgeformten Oberkörper absehen zu können. Zwar besaß sie nicht die volleren Formen eines jungen Mädchens, doch konnte man schätzen, sie wäre längst über die Backfischjahre hinaus und nahe den Zwanzig.

Sie bemerkte seine prüfenden Blicke. Rasch zog sie die Unterschenkel zurück und breitete die Falten ihres Kleides über die rehfarbenen Strümpfe.

„Ueberhaupt", spottete sie, „ein Reiter, der bei einer so zahmen Lancade den Sitz verliert!"

Er erkundigte sich: „Ihre Worte verraten Sachkenntnis. Sie reiten gewiß selbst?"

Nach einer flüchtigen Pause und mit einem ernsten Aufseufzen antwortete sie: „Das war einmal."

Wie oft schon in seinem Leben, ging mit Egolf Behlow das Herz durch bei dem traurigen Blick der Mädchenaugen. Er nahm die Mütze ab und stellte sich vom Sattel aus vor.

„Gestatten Sie, mich bekannt zu machen", bat er und nannte seinen Namen: „Behlow".

Sie neigte nur dankend den Kopf, verschwieg aber, wer sie sei.

Behlow errötete. Er mußte das Verschweigen ihres Namens als eine Zurückweisung auffassen. Es tat ihm leid, sich in ein Gespräch eingelassen zu haben. Er war im Begriff gewesen, dem jungen Ding das Pferd zur Verfügung zu stellen. Doch nun unterdrückte er die Worte. Der kühle Blick der ihn plötzlich mit hochmütig zusammengekniffenen Lidern musternden Augen ernüchterte ihn.

„Sie sind wohl Stallmeister", sagte das Mädchen nachträglich, als wollte sie zu verstehen geben, zwischen ihm und ihr wäre doch ein Standesunterschied.

„Stallmeister?" betonte er auflachend. „Na — so ähnlich, mein gnädiges Fräulein."

Er nahm die Zügel auf und legte den Schenkel an. Das Pferd wollte weiterschreiten. Da erhob sich das Mädchen.

„Er trägt den Kopf sehr hübsch", lobte sie den Wallach und trat aus der Schonung hervor.

Eilig parierte Behlow. Nun kam sie näher, patschte den Hals des Tieres und strich mit gehöhlter Hand zart über das sanft blickende Auge des Braunen. Der Wallach erwiderte die Liebkosung mit einem zufriedenen Schnauben, spielte kopfnickend mit der Kandare und versuchte, an der Schulter seiner Gönnerin die Nüstern zu reiben.

„Es ist eigentlich ein Damenpferd", erläuterte der Reiter.

„Armer Kerl", bedauerte sie das Tier. „Ich hasse den Damensattel. Er ist eine Tyrannei. Bei einer Frau, die den Sattel wirklich richtig und anmutig einzunehmen versteht, sieht der Herrensitz auch keineswegs so häßlich aus, wie immer behauptet wird."

Behlow scherzte: „Lanzo hat auch nie einen Damensattel getragen. Er wurde stets im Herrensitz geritten von seiner Eigentümerin. Wenn ich den Wallach ein Damenpferd nannte, so wollte ich damit nur sagen, er sei sehr zuverlässig und ohne Untugenden."

„Lanzo also heißt er", stellte sie fest.

Egolf Behlow nahm allen Mut zusammen und erkundigte sich: „Möchten Sie ihn einmal reiten, gnädiges Fräulein?"

„Danke", sagte sie hastig. „Ich wüßte nicht, wieso ich das Recht hätte, Ihre Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen."

Kalt wie Eis! dachte Behlow, um dann lebhaft zu versichern: „Aber es wäre ja doch eine Gefälligkeit Ihrerseits, gnädiges Fräulein. Lanzo hat keine Herrin mehr. Sie war —"

Er unterbrach sich für eine Sekunde. Sein Blick hatte sich verfinstert. Doch gleich darauf glitt ein Lächeln um den eben noch herb zusammengepreßten Männermund.

„Sie war — immer gut zu ihm, seine Herrin", vollendete er. „Doch wie gesagt, gnädiges Fräulein. Wenn Sie den braven Lanzo reiten würden, so wäre das sehr liebenswürdig. Er mag nicht unter einer Herrenhand gehen, dazu

er hat ein empfindliches Maul. Er muß jedoch täglich bewegt werden. Das nimmt mir zu viel Zeit weg, denn ich habe noch ein zweites Pferd zu reiten. Lanza soll verkauft werden, und die betreffende Dame wird ihn zuvor unter einer Reiterin sehen wollen. Es wäre sehr nett, wenn Sie es übernehmen, ihn im Gelände vorzuführen. Erst in acht bis zehn Tagen kommt die Dame hierher. Sie hätten solange ein gutes Pferd zur Verfügung."

Das junge Mädchen fühlte sich belustigt durch den eifrigen Ton, mit dem der Reiter sie zu überreden suchte. Zweifelsohne, der Mann war Stallmeister. Das gesunde, viel Kraftbewußtsein verratende Männergesicht mit dem breit ausladenden Kinn war derb geschnitten, doch dabei von angenehmen Zügen. Das Antlitz wahrscheinlich eines Menschen, dessen Herkunft nicht gerade gering, wenn auch einfach war.

„Nun, wie denken Sie darüber?" erinnerte er jetzt an seinen Vorschlag, als er ihr geduldig Zeit gelassen hatte, ihre Betrachtungen anzustellen.

„Haben Sie denn ein Recht, über das Pferd zu verfügen?" forschte sie.

Er zeigte wieder sein einnehmendes Lächeln und versicherte: „Selbstverständlich, sonst würde ich mein Anerbieten nicht machen, das — ich gebe es zu — an sich allerdings eigenartig ist."

„Aber Sie wissen doch gar nicht, ob ich gut oder schlecht reite", wendete sie heiter ein.

„Wenn Sie nur erträglich reiten", meinte er. „Doch ich habe den Eindruck, daß Sie sogar eine gute Reiterin sein müssen. Verzeihen Sie, aber ich kann wirklich nicht sagen, woher ich diesen Eindruck nehme. Man hat so einen gewissen Blick dafür. Jedenfalls, es liegt nicht daran, daß Sie reiterliche Ausdrücke anwenden."

Nun lachten die beiden einander in plötzlicher Munterkeit an.

„Wenigstens habe ich Uebung und reite leidenschaftlich gerne", bekannte sie endlich.

„Dann reiten Sie auch gut", schloß er sein Urteil ab. „Sind Sie Kurgast auf dem Weißen Hirsch oder haben Sie Ihr Reitdreß zur Hand?"

„Wir wohnen hier, mein Vater und ich", gab sie Auskunft.

„Wollen wir gleich morgen anfangen?" schlug er vor. „Wenn Sie mir Ihre Wohnung nennen, bringe ich Ihnen Lanza vor das Haus."

„Nein, nein — auf keinen Fall", wehrte sie ab, während eine glühende Röte ihr hübsches Mädchengesicht überzog. „Ich komme lieber an den Stall. Ist Ihnen zehn Uhr morgens recht?"

„Die Wahl der Zeit steht ganz in Ihrem Belieben", versicherte er. „Also gut, morgen früh zehn Uhr an dem Reitstall in der Akazienstraße. Dort ist Lanza mit seinem Gefährten, einer Stallkatze Mieke, den Sommer über untergestellt."

„Ich weiß, wo es ist", sagte sie, indem sie dachte: Reitstall — aha, er ist wirklich nur ein Stallmeister! Dann sagte sie laut: „Ich nehme Ihr Anerbieten nur deshalb an, weil es so sehr verlockend für mich ist. Hoffentlich haben Sie aber auch keine Unannehmlichkeiten dadurch."

„Ich kann es verantworten", behauptete er. „Sie werden Ihre Freude an Lanza haben. Er hat einen schönen, schwingenden Trab, einen wundervollen Galopp und nimmt den Reiter gut mit. Eigentlich schade, daß das Tier in andere Hände gelangen soll. Ich sehe es nicht gern."

Sie fragte: „Und warum verhindern Sie es nicht, Herr — eh — wie war doch der Name?"

„Wehlow", wiederholte er mit einem leichten Verneigen des Oberkörpers. „Verhindern könnte ich den Verkauf schon. Aber es hat keinen Zweck, wenn Lanza nur von mir geritten wird. Doch nun, vielen Dank für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit, gnädiges Fräulein, und auf Wiedersehen morgen früh. Sie sehen, Lanza wird unruhig. Er hat viel Geblüt."

Der Braune, dem das Stillstehen lästig geworden war, weil ein Mückenschwarm ihn quälte, warf unwillig den Kopf auf und versuchte, sich in Kreisdrehwendung unter seinem Reiter zu drehen. Nun zog Egolf Wehlow grüßend die Mütze, gab dem Wallach den Schenkel und sprengte in herrlichem Schulgalopp von dannen.

* * *

An der Ecke des Bergweges stand ein kleines altes Wohnhaus als Nachbar einer prunkvollen neuzeitlichen Villa. Dem bescheidenen Gebäude mit seinem verwitterten roten Ziegeldach und den etwas verzogenen Wänden, an denen hier und dort der Verputz abgefallen war, sah man die hohen Jahre an.

Es mochte vor Zeiten aufgerichtet worden sein als ländlich einfache Sommerbehausung einer in Dresden wohnenden Familie, die während der schönen Jahreszeit nach Loschwitz hinauf verzog, wie das vor dem Kriege so üblich gewesen war in den gutgestellten Gesellschaftskreisen der Residenz. Früher einmal sollen zu dem kleinen Bauwerk weite Obstgärten gehört, von denen ein nur noch karger Rest an der Hinterseite des Häuschens übrig geblieben war. Das bescheidene Gärtchen stieß mit seinem verwunschenen Zaunrande an die weitläufigen Gartenanlagen der etwas höher gelegenen Villa. Eine neuangelegte, bergauf führende große Straße machte einen Bogen um den kleinen Besitz.

In der schon weit nach Süden gerückten Mittagssonne funkelte das blank geputzte Messingschildchen neben dem Eingang, darunter wie Gold schimmernd der Griff der Hausglocke. Ein einziges kurzes Wort auf der Metallplatte verriet den Eigentümer des Grundstücks. Hier stand nur: Rademar. Weiter nichts. Ganz anders als bei der nur ein paar Schritte weiter sichtbaren schwarzen Marmortafel neben einem mächtigen Tor in einer hochgetürmten Mauer. Diese Tafel verkündete mit weithin leuchtenden Goldbuchstaben in prunkvoller gotischer Schrift: Kommerzienrat Georg Brauneberg.

Der von der Mädchenhand heruntergezogene Klingelknopf des alten Häuschens schnellte zurück. Im Innern des Gemäuers erhob eine altmodische Schelle ungewöhnlichen Lärm. Willige Schritte schlürften hinter der Tür, die mißtrauisch nur zu einem kleinen Teil geöffnet wurde. Das derbe, gutmütige Gesicht einer betagten Frau zeigte sich in dem Spalt.

„Herrjeses, Delachen, ich dachte wunder, wer da so an der Bimmel reißt", sagte die Alte in unverfälscht sächsischer Mundart. „Der Herr Oberscht wird nicht schlecht erschrocken sein. Er ist doch ohnehin schon ganz schrecklich böse heute."

„Was ist's mit Vater?" erkundigte sich Adele Rademar flüsternd, sacht und vorsichtig die Haustür hinter sich schließend, als könne dadurch der Radau der immer noch nachklingenden Schelle wieder gutgemacht werden.

„Der Herr Kommerzienrat aus der Villa war wieder mal da", tuschelte die Alte.

„Ach, Lene", seufzte Adele Rademar und nickte ernst vor sich hin.

Dann drückte sie die Hand aufs Herz und stand zaghaft ein paar Sekunden vor der ersten Tür rechts im Flur, bevor sie sacht anzuklopfen wagte.

„Komm nur 'rein, Dela!" scholl es in tiefem Baß von drinnen.

Einen Augenblick später stand das junge Mädchen vor dem Vater. Verzeihung heischend, lächelte sie den alten Herrn an.

Oberst Rademar war ein hochgewachsener Mann mit der Zeit weiß gewordenen Haaren über der mächtigen Stirn, deren steile Verwölbung Gescheitheit, doch auch einen trotzigen Geist verriet. Der linke Ärmel des Lodenrockes hing leer herab. Schon zu Beginn des Völkerringens hatte dem Oberst der eine Arm abgenommen werden müssen infolge einer schrecklichen Verletzung durch einen Granatsplitter.

„Guten Tag, Vater", grüßte Adele. „Sei nicht ungehalten, daß ich solchen Lärm mit der Glocke machte. Ich bin ein bißchen aufgeregt, denn ich hatte ein merkwürdiges Erlebnis und konnte nicht schnell genug ins Haus kommen, um dir davon zu erzählen."

„Schon gut, Dela", erwiderte der Oberst. „Ich kriegte einen Heidenschreck, weil ich dachte, der zudringliche Mensch aus der Villa käme nochmals zurück, obwohl ich ihn heute mit Worten geradezu hinausgeworfen habe. Weil sie Geld haben, meinen sie, man müßte tanzen wie sie zu pfeifen belieben, wenn sie einem das letzte Dach überm Kopf abschwatzen wollen, während andereinem in dem vermaledeiten Jahr der Entwertung die Ersparnisse in den Abgrund zerflatterten. — Herr! habe ich geschrien, Herr, diese alte Bude ist meine letzte Zuflucht — aus diesen Mauern hat man meine gute Frau hinausgetragen, als ihr das Herz gebrochen war. Hier hat mein einziges Kind fröhliche Jugendsommer verlebt. Hier haben wir noch eine Zuflucht, und niemand zieht uns in die Pfütze. Hier bringt mich keiner 'raus, solange ich nicht im Sarg liege und dann eben einfach 'raus muß. Ich verkaufe nicht — und damit basta! Ich lege keinen Wert darauf, Ihr Nachbar zu sein, und meine andererseits Ihnen meine Nachbarschaft nicht wohl, so bauen Sie sich mit Ihrem Gelde doch anderswo ein Haus hin. — Jawohl, mein Kind, das alles habe ich gesagt. Ich glaube, sogar noch viel mehr. Da zog er denn ab, der Herr Kommerzienrat. Man wird den zudringlichen Menschen nicht mehr in unseren vier Wänden sehen, und Briefe von ihm nehme ich nicht an."

Adele Rademar kannte die Gewohnheit des Vaters. Von jeher schon pflegte er sich von einem unangenehmen Erlebnis die Seele frei zu machen, indem er es der einem geduldig Zuhörenden aufgeregt erzählte und nachreichte. Ging man mit keiner Silbe darauf ein, sobald er geendet hatte, dann war er wieder friedlich. So blieb Dela stumm bei der Tür stehen, bis der alte Herr wieder das Wort nahm.

„Ach so, richtig", erinnerte er sich. „Wolltest du mir nicht etwas Wichtiges sagen?"

„Wichtig ist es just nicht, Vater", meinte sie. „Aber es ist erstaunlich in seiner Art."

„Na, Dela, nur nichts Unangenehmes", warnte er.

„Es ist nicht unangenehm, Vater, und es betrifft auch nur mich allein. Wenn ich will, kann ich ein paar Tage ein gutes Pferd reiten."

Der Oberst sah auf und knurrte. Er war bis dahin in dem kleinen Arbeitszimmer auf und ab geschritten. Die Schweißperlen der Erregung glänzten noch auf seiner Stirn. Den nachdenklichen Kopf schüttelnd, ließ er sich in den Schreibtischstuhl nieder und pustete durch den buschigen, martialisch altmodischen Schnurrbart.

Er murmelte: „Ein Reitergeschenk — ein Almosen, Dela — und das nimmst du an?"

„Weder das eine noch das andere", versicherte sie rasch, als sie die tiefe Unmutsfalte zwischen den Brauen der in den letzten Schicksalsjahren so finster gewordenen Augen gewahrte. „Ich habe mit stillem Vorbehalt angenommen. Wenn du deine Erlaubnis verweigerst, so brauche ich morgen nur in den Stall zu gehen, und die Angelegenheit ist abgetan."

„Ich würde dir das Vergnügen von ganzem Herzen gönnen, arme Dela", behauptete der alte Soldat in liebevollem Tone. „Aber, wer hat dich eingeladen?"

„Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den Herrn für den Stallmeister von dem Pferdeverleih in der Akazienstraße halte. Du weißt doch, Vater, ich bleibe bei meinen Spaziergängen in der Heide immer in der Nähe der Reitwege, um wenigstens Reiter zu sehen."

Sie schilderte nun ihre Begegnung mit Wehlow, dann wie sie mit dem Fremden in ein Gespräch gekommen war, und wie er ihr dann sein Anerbieten gemacht hatte. Oberst Rademar hatte schweigend zugehört. Nun griff er nach einem Band in dem Bücherregal neben seinem Schreibtisch. Lange blätterte er darin. Endlich klappte er das Buch zu.

„Vehlow — oder Wehlow", sagte er. „Der Name klingt wenigstens recht anständig. Ich dachte, er könne aus einer Offiziersfamilie kommen. Aber in der alten Vorkriegs-Rangliste gibt es den Namen nicht, weder unter dem Buchstaben V noch bei dem V oder W mit E verbunden. Wie kommst du darauf, der Mann könne ein Stallmeister sein?"

„Er machte eben so den Eindruck, Vater. Die Art und Weise, in der er mir das Pferd anbot, war nicht gerade formlos, nicht aufdringlich oder zudringlich, doch auch wieder nicht so, wie wenn er als der Eigentümer des Pferdes mich eingeladen hätte. Dem Sitz, der Haltung nach — nun, als Soldatenkind hat man doch wohl ein bißchen Auge — ist er ein Mann, der das Reiten schon lange betreibt. Seine Kleidung macht durchaus den Eindruck, als wäre er sehr viel zu Pferde. Er hat auch ein gutes, ehrliches Gesicht und ist ein stattlicher Mensch, nicht mehr so ganz jung."

Der Oberst lachte leise vor sich hin und schmunzelte: „Da heißt es immer, die Männer gucken nur nach dem Äußeren. Ihr Weiber macht es durchaus nicht anders. Na gut, Dela, einen ersten Ausritt kannst du ja mal wagen. Je nachdem der Herr sich benimmt, kannst du dann abschnappen und hast wenigstens einmal wieder die Freude gehabt. Nur, Kind, wenn du dann verzichten mußt, sobald der Gaul verkauft ist oder sobald der Herr dir nicht behagt, so hast du dir bloß eine Sehnsucht geweckt, für deren Erfüllung wir keinen roten Heller mehr übrig haben."

Sie dankte für die Erlaubnis herzlich durch einen Kuß auf des alten Mannes einzige Hand.

„Damit ich es übrigens nicht vergesse", trug der Oberst nach. „Frau von Meebold war hier. Sie läßt dich bitten, ihr morgen Abend Gesellschaft zu leisten, und wird dich mit dem Auto abholen. Es soll ins Kurhotel gehen, wo von morgen an ein neues Tanzpaar zu sehen ist. Die Meebold kann auch nicht genug bekommen von dem Rummel. Aber gehe nur mit, Dela, denn da die Frau selbst nicht allzu viel übrig haben dürfte, so kann sie dich nicht zu Lebensunbescheidenheiten verleiten. Ich wünsche auch nicht, daß du dich der Welt entfremdest. Du wirst diese Welt noch nötig haben. Ich brauche sie nicht mehr.

* * *

Als am andern Morgen Oberst Rademar sich eben in seine Zeitung vertieft hatte, pochte jemand behutsam an die Tür des Arbeitszimmers. Höchst unwillig knurrte der alte Herr die Aufforderung zum Eintreten und blickte über den altmodischen Kneifer hinweg gereizt nach dem Eingang. Er ließ sich bei seiner gewohnten Vormittagslektüre nicht gern stören. Doch er erhob sich mit einem beifälligen Murmeln, als er Adele im Reitdreß eintreten sah.

„Wärst du weniger rundlich, sähst du aus wie ein Junge", lachte er Dela. „Ich hatte mir immer einen Sohn gewünscht. Gut, daß du ein Mädel wurdest. So bin ich wenigstens nicht ganz allein."

Es war immer gut, den durch die Zeitläufte verbitterten alten Kriegsmann von jeglicher Erinnerung an das Vergangene abzulenken.

Deshalb erwiderte Dela sofort: „Ja, das Rundliche, Vater. Der Reitanzug ist mir fast ein bißchen eng geworden."

Der Oberst lachte in sich hinein und erklärte: „Trotzdem liegt dir das Zeug, das ist wahr, Dela. Ein hübscher Kerl bist du. Das muß dir der Neid lassen."

Während Dela die Scheiben des Bücherschrankes als Spiegel benutzte, um die schwarze Samtkappe mit dem breit vorspringenden Mützenschirm etwas fester zu setzen, kramte Oberst Rademar in seiner Brieftasche. Er entnahm einem besonderen Fach einen Zehnmarkschein.

„Hier, Dela", sagte er, der Tochter die Banknote übergebend. „Wenn der Mann Stallmeister ist, so erwartet er zweifelsohne eine kleine Vergütung. Du brauchst dich gar nicht zu genieren. Dergleichen Leute sind als Bedienstete eines Reitstalles auf Nebeneinnahmen angewiesen. Aber gib ihm den Schein nicht im Stall, sondern wenn ihr draußen seid. Das wird ihm angenehmer sein. Daß du dem Manne das Geld selbstverständlich taktvoll anbieten wirst — nun ja, Kind, man weiß doch nicht, was er früher gewesen ist."

„Und wenn er es nicht nimmt, Vater?"

„Aufdrängen kannst du's ihm natürlich nicht", erwiderte der alte Herr. Nach verlegenem Besinnen schlug er vor: „Na, Dela, du weißt ja, wie es um meine Kasse bestellt ist. Also — nun ja, — hm — wenn er — kurz, dann müßtest du mir den Zehnmarkschein allerdings wiedergeben."

Das Mädchen errötete über und über und murmelte: „Ich weiß doch, daß du das Geld nicht übrig hast. Nimm es zurück, Vater. Stallmeister Wehlow sieht wirklich nicht so aus, als verstecke er Eigennutz hinter seinem Anerbieten."

„Das kannst du dem Manne in einer kurzen Unterredung nicht vom Gesicht abgelesen haben", wehrte der Oberst.

„Doch, Vater. Er macht einen sehr guten Eindruck. Und er hält mich auch nicht für reich, denn er nannte mein schönes bleichgewaschenes Sommerkleid ein Fähnchen."

Der Oberst lachte herzlich, polterte aber zugleich: „Wenn auch. Dela Rademar braucht sich nicht schenken zu lassen. So arg bergab steht es mit uns immer noch nicht. Jetzt 'raus mit dir und störe mich nicht länger bei meiner Zeitung."

Sie bot ihm zum Abschied den frischen Mund und ging.

„Hals- und Beinbruch!" rief er ihr in einer Anwandlung alten Reiteraberglaubens nach und

Kaum war aber die Haustür ins Schloß gefallen, als der Oberst aus dem Flur trat und mit der immer noch schneidigen Kommandostimme nach Lene rief. Die alte Haushälterin kam eilig angeschlurft.

„Herr Oberscht befehlen?"

„Ja, altes Mädchen, bringe schleunigst meinen schwarzen Schlapphut", gebot er. „Und wenn du verrätst, daß ich gleich nach meiner Tochter ausgegangen bin, dann mach' dich auf ein Donnerwetter gefaßt."

„Nu, wo werd' ich denn", versicherte die treue Dienstmagd. „Aber unser Delachen sieht zum Anbeißen aus, Herr Oberscht? Wenn sich da nicht bald einer 'nein verliebt, dann gibt es heutzutage überhaupt keine richtigen Männer mehr. Aussehen wird sie, wie ein Engelchen zu Pferde. Herr Oberscht gehen natürlich zu den Reitwegen?"

„Scheer dich zum Teufel weg", knurrte dieser, während Lene mit flinken Händchen den Hut säuberte und dann noch mit der Bürste über Schultern und Rockschöße ihres Herrn strich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg